



Predigten – von Hauptpastor Alexander Röder

1. Sonntag im Advent 2. Dezember 2018 Matthäus 21, 1-11

Im Namen des Vaters und des Sohnes und des Heiligen Geistes. Amen.

Liebe Gemeinde,

„wer ist der?“, erregt sich die ganze Stadt Jerusalem, schreibt Matthäus. Das Volk gibt darauf die Antwort: „Das ist der Prophet Jesus aus Nazareth in Galiläa.“

Spannung liegt in der Luft, dass irgendetwas Außergewöhnliches geschieht. „Siehe, dein König kommt zu dir, ein Gerechter und ein Helfer, arm und reitet auf einem Esel, auf dem Füllen der Eselin.“ So hatte der Prophet Sarcharja Jahrhunderte zuvor verkündet. Ist jetzt dieser Moment gekommen, als Jesus auf dem Rücken eines Lasttieres in Jerusalem einzieht?

Matthäus will es als Erfüllung dieses Prophetenwortes verstehen.

Wer also ist der, der da kommt in dem Namen des Herrn?

Das Volk liebte Jesus als Wundertäter und Geschichtenerzähler. Es strömte zusammen, wenn er Kranke heilte. Man trug alle Gebrechlichen herbei wie heute noch in Lourdes, damit sein Wort, seine Berührung oder auch nur seine bloße Gegenwart sie heilte. Seine Gleichnisse waren voll schöner Bilder und klangen viel angenehmer als das ewige Herunterbeten von Ge- und vor allem Verboten durch die Pharisäer.

Doch Jesus wollte kein Wundertäter im Sinne eines Magiers oder Zauberers sein. Ihm ging es um das Reich Gottes und die kleinen Zeichen gegen die Gebrochenheit dieser Welt. Am Ende enttäuschte er das Volk, und es schrie: „Kreuzige ihn!“

Die Pharisäer, mit denen Jesus sich heftige und immer wieder auch polemische Auseinandersetzungen geliefert hat, forderten von ihm mehr Respekt vor dem Gesetz und den Ritualen. Für sie hatte Religion sehr viel mit Erfüllung zu tun und Äußerlichkeiten wie Kleidung und Speisevorschriften. Etwas musste unbedingt getan oder unterlassen werden, damit erfüllt würde, was Gott geboten hatte. Es war die größte Sorge der Pharisäer, dass das Judentum, wie sie es verstanden, vom Sog der hellenistischen Welt erfasst würde. Solche Haltung gibt es in allen Religionen bis auf den heutigen Tag. Ihre Anhänger halten allein sich für rein und ihre Lehre für einzig wahr.

Jesus, der mit Sündern zu Tisch saß, der Leprakranke berührte und am Sabbat heilte, war für sie ein Stein des Anstoßes, denn sie wollten nicht sehen, dass von Gott her möglich war, was sie für unbedingt verboten hielten. Am Ende enttäuschte Jesus die Pharisäer und sie kamen zusammen und berieten, wie sie ihn töten könnten.

Nicht viel anders war es mit den Zeloten, den Eiferern, die als religiös motivierte Kampftruppe die Römer mit militärischer Gewalt aus dem Heiligen Land jagen wollten. Sie waren radikale Nationalisten, und auch einige der Jünger Jesu werden zu diesem Kreis gehört haben. Sie wünschten sich Jesus als Heerführer, der das Schwert in die Hand nehmen würde. Als er voller Zorn den Tempel reinigte, Tische umkippte und mit einer Geißel die Händler vertrieb, schöpften die Zeloten Hoffnung. Doch Jesus sagte bei der Frage nach

der Steuer, dass man dem Kaiser geben sollte, was dem Kaiser gehörte. Und noch klarer wurde er gegenüber seinen Jüngern: „Wer das Schwert nimmt, wird durch das Schwert umkommen.“ Auch die Zeloten enttäuschte Jesus, und einer von ihnen war am Ende sogar bereit, ihn an die verhassten Römer zu verraten.

Und wer war Jesus für seine Jünger? Sie hofften, er wäre es, der Israel erlösen würde. So formulierte einer der enttäuschten Jünger im Gespräch mit dem unerkannten Auferstandenen auf dem Weg nach Emmaus. Die Jünger hatten manches Mal auch ihre Privilegien im Sinn. Wer würde die Ehrenplätze im Reich Gottes einnehmen dürfen? Wer wäre der Größte unter ihnen? Jesus sprach in solchen Momenten vom Dienen und davon, das eigene Kreuz zu nehmen und ihm nachzufolgen. Am Ende waren auch die Jünger enttäuscht und flohen vor dem Kreuz Jesu.

„Wer ist der?“ Jeder, ob Freund oder Feind, suchte sein Ideal in diesem Jesus von Nazareth. Und niemand war am Ende glücklich. Ganz am Anfang lag dieser umstrittene Mann in einer Krippe im Stall von Bethlehem und machte Hirten froh. Ihnen hatte der Engel die Botschaft von der Geburt des Messias überbracht. Sie hatten gehört und hatten geschaut. Und das war ihnen genug, um sie froh zu machen. Sie brauchten keine Wunder, keine ritualisierte Gesetzesfrömmigkeit, keine militärische Revolution und suchten für sich auch keine Privilegien. Sie waren einfach froh, weil sie in dem Kind, das in die Welt gekommen war, den anderen, den neuen Menschen erkannten, der für sie von Gott aus dem Himmel gekommen war – Bild und Hoffnung für eine andere Welt und ein anderes Leben, in dem die Werte ihrer Welt – unserer Welt – auf den Kopf gestellt und andere Werte wichtig werden.

Während Pilatus aus seiner Residenz am Meer kommend zur selben Zeit wie Jesus, aber hoch zu Ross und mit großem Gepränge, Soldaten und Fanfaren durch ein anderes Tor in Jerusalem eingezogen sein wird, um zum Passahfest Präsenz zu zeigen und Roms Anspruch gegen den der Pharisäer, der Zeloten, der vielen Tausend Pilger und des Volkes insgesamt zu untermauern, reitet Jesus im Tross vieler Pilger, die zum Fest den Tempel besuchen wollen, auf einem Esel ein. Das ist ein Spektakel ganz eigener Art, denn es ahmt den triumphalen Einzug der Könige und Kaiser nach siegreicher Schlacht nach oder auch den Einzug des Statthalters Pilatus. Diese Form des Adventus, des Kommens eines Mächtigen, forderte eine Reaktion des Volkes. Es hatte zu klatschen und Hosianna oder Kyrie eleison zu rufen. Es hatte um Frieden zu bitten und seinen Gehorsam zu beteuern. Wo das ausblieb, konnte es für die Stadt und ihre Bevölkerung ein furchtbares und gewaltsames Nachspiel haben. Wie ist es beim Kommen Jesu? Das Volk – und gemeint sind offensichtlich die Pilger – jubelt ihm zu. Doch die Stadt ist in Aufregung, sie ist erschüttert wie durch ein Erdbeben, so heißt es wörtlich bei Matthäus. Und diese Erschütterung kommt nicht von ungefähr, denn der Evangelist berichtet gleich im Anschluss an diesen Einzug von der Tempelreinigung, die Jesus vornimmt. Matthäus erwähnt zu Beginn unseres Textes, dass Jesus nach Betfage an den Ölberg kam. Er erwähnt das nicht ohne Absicht, denn derselbe Prophet Sacharja, der vom einziehenden König gesprochen hat, sagt an anderer Stelle, dass Gott das Endgericht und die neue Schöpfung vom Ölberg aus beginnen und im Tempel von Jerusalem enden lassen werde.

Jesus reitet nicht bloß als Persönlichkeit in Jerusalem ein, auf den Menschen ganz unterschiedliche Hoffnungen und Erwartungen projizieren, wie es damals

und auch heute noch der Fall ist. Er zieht vielmehr ein als Herr und König der ganzen Schöpfung. Sein Adventus in Jerusalem berührt tatsächlich Himmel und Erde.

Die Erzählung des Evangeliums ist vielschichtig und komplex, denn Jesu Kommen ist auch paradox: Er ist ein König und auf dem Weg zu seiner Krönung, wenn auch mit einer Dornenkrone. Aber zugleich ist er wie ein Till Eulenspiegel, der sich über die Gepflogenheiten der Mächtigen zu belustigen scheint. Er reinigt den Tempel und prophezeit dessen unmittelbar bevorstehende Zerstörung. Er kündigt vom Gericht Gottes und setzt sich ihm selbst aus. Er herrscht und dient zugleich. Gerade darin ist er Adam ähnlich, dem Gott ganz zu Beginn der Schöpfung ein merkwürdiges Doppelamt übertragen hat, sich zum einen die Schöpfung untertan zu machen, ihr aber gleichzeitig zu dienen.

Hier kommt der neue Adam, der in die Menschheit eingegangene Schöpfer selbst. Er kommt selbstverständlich mit dem Anspruch, Herr zu sein über Himmel und Erde, König zu sein nicht nur in Israel, sondern König des kommenden Gottesreiches, nicht von dieser Welt, sondern aus dem Ratschluss Gottes.

Das weiß das Volk nicht, das bei seinem Einzug jenen Psalm zitiert, der bei allen großen Festen in Israel von den Pilgern gesungen wurde, während sie sich dem Tempel näherten. Jenen Psalm, in dem Gottes unerschütterliche Liebe zum leidenden Gerechten gepriesen wird, der in dem Namen des Herrn kommt. Jesus selbst wird später aus diesem Psalm zitieren – mit Bezug zum Tempel und auf sich: Der Stein, den die Bauleute verworfen haben, ist zum Eckstein geworden.

Und so kommt dieser König, der das Leiden der Welt von seinem ersten Kommen an in und an sich genommen hat, auch in Demut, in Sanftmut und in Geduld. Er wird das Fundament eines neuen Tempels legen, durch den Gottes Absicht für die ganze Schöpfung Erfüllung finden wird. Das ist von Beginn an Gottes Entschluss gewesen für diese Welt und für ihre Menschen. Darum ist Jesus Christus gekommen.

Manchmal, vielleicht oft oder zu oft hat die Kirche in den 2000 Jahren ihrer Geschichte vergessen, dass sie durch jeden von uns ein lebendiges Zeugnis geben soll, um die Demut Jesu Christi erkennbar werden zu lassen und Frieden und Segen in die Welt zu tragen. Der Advent, der heute beginnt, ist ein vortrefflicher Anlass, an dieser Aufgabe zu arbeiten, damit wir voll Freude nicht nur das Kind in der Krippe, sondern auch den König der Könige empfangen können, wenn er kommt, um den neuen Himmel und die neue Erde zu schaffen.

Und der Friede Gottes, der höher ist als alle Gewalt, bewahre eure Herzen und Sinne in Christus Jesus. Amen.